

Dieser Reisebericht ist ein Auszug aus unserer Frühjahrs-Recherchetour 2018. Viele unterwegs getätigten Besuche von Camps und Campingplätzen bleiben unerwähnt. Vielmehr soll er Appetit machen, auch einmal etwas abgelegene Gebiete zu besuchen.



Die große Einsamkeit: Unterwegs in Botswana – Namibia – Sambia (April 2018)



2 Die große Einsamkeit 2018: Abgelegene Gebiete in Botswana, Namibia und Sambia

Ein Reisebericht von Manfred Vachal
mit Fotos von Manfred Vachal, Ilona Hupe und Jürgen Tiefenthaler

Wie jedes Jahr sind wir von April bis Mitte Mai im Südlichen Afrika. Es gibt gute Gründe, zu dieser Jahreszeit unterwegs zu sein. Das Klima ist angenehm, die Bäume grün, der Sand noch nicht so tief, und vor allem sind deutlich weniger Touristen unterwegs. Die Regenzeit 2017/2018 dauerte allerdings länger als normal.

Wir starten an einem Sonntagmittag in Gaborone. Die vielen Sonntagsfahrer und sinnlosen Ampeln im Großraum Gaborone erfordern etwas Geduld. Ab Mokulodi wird es dann einsam, und in Letlhakeng beginnt eine Piste die diesmal ganz gut zu befahren ist.

Nur die letzten paar Kilometer vor dem Parkeingang sind noch sandig. Wir können uns ein Camp unserer Wahl an der Khutse Pan aussuchen. Außer uns ist nur ein weiteres Auto im gesamten Khutse Game Reserve.

Der Tag beginnt mit Oryx und Lichtenstein-Antilopen auf der grünen Kuthse Pan. Dann der erste Höhepunkt: Wie erhofft sichten wir 13 weiß eingepuderte Elefanten. Ein ungewöhnlicher Anblick. An der Molose Pan stöbern wir zwei scheue Geparden auf und auch hier tummeln sich ein paar Elefanten.

Unser Tagesziel ist die Moreswe Pan. Wir sind ganz allein. Der Game Drive kurz vor Sonnenuntergang hat es in sich. Wir fangen mit sieben Löffelhunden an, anschlie-

ßend steht ein Warzenschwein vor uns mit den größten Hauern, die wir je gesehen haben. Ein Monster-Warthog. Und dann bekommen wir einen Karakal zu Gesicht. Selbst die stockfinstere Nacht hat später noch ein Highlight parat. Ein Fleckenuhu sitzt vor den Zelt und hofft wohl auf Beute im Licht unserer Petroleumlampe.

Der Morgen beschert uns leichten Regen. Es ist kühl und windig. Die heutige Fahrt um die Pan bringt außer zwei Giraffen nichts Neues, aber die Weggenossen vom Vortag sind vollzählig vertreten. Dann geht es 50 km zurück zum Gate. Die Piste ist ziemlich eingewachsen. Sehr viele Besucher waren dieses Jahr noch nicht an der Moreswe Pan.

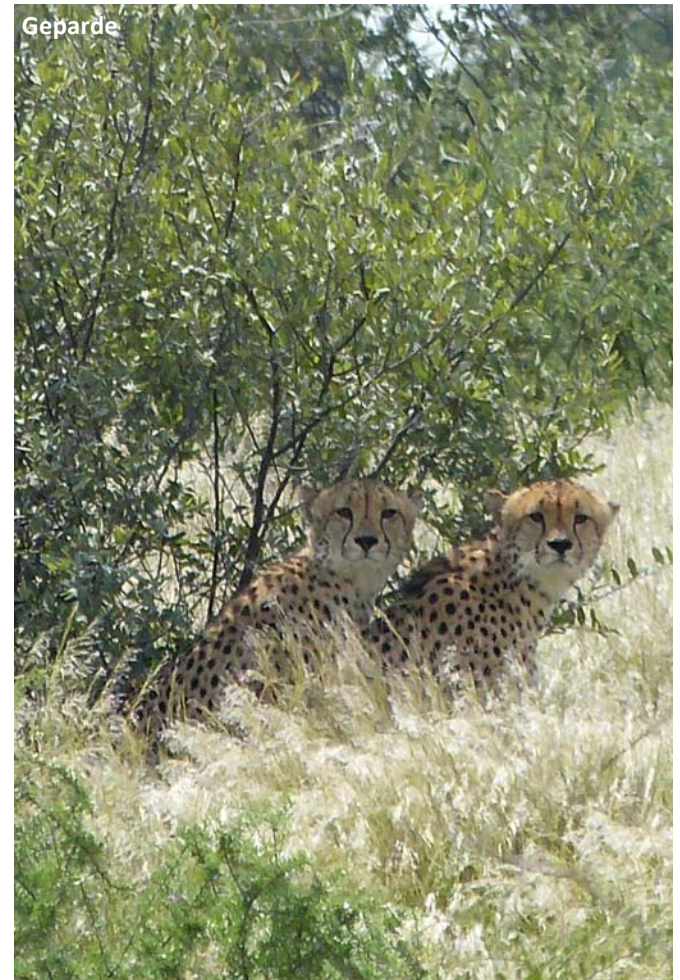
Löffelhund



Fleckenuhu



Geparde



3 Die große Einsamkeit 2018: Abgelegene Gebiete in Botswana, Namibia und Sambia

100 km Piste zurück nach Letlhakeng. Von dort geht's auf Teer weiter in Richtung Kang. Etwa 30 km bevor wir den Kalahari Highway erreichen schlagen wir uns in die Büsche. Weit und breit keine Zäune und Ansiedlungen. Einsamkeit pur. Hohes silbernes Gras mit Büschen durchsetzt stellt unsere Ansprüche an einen Schlafplatz voll zufrieden. Wir parken uns im Tiefsand ein. Schon wieder ziehen Gewitterwolken durch die Gegend. Diesmal erwischen uns Regen und Gewitter mitten in der Nacht.



Über Kang geht es weiter nach Hukuntsi. Auch hier gibt es einen neuen Supermarkt und eine neue Tankstelle. Wir wollen in Erfahrung bringen, wie die Piste zum Mabuasehube Reservat ist. Der Pistenbeginn ist flott zu befahren. Doch nach 23 km ist Ende der Ausbaustrecke und es beginnt der gewohnte Tiefsand. Kein Bedarf heute. Wir drehen um, suchen uns einen Platz zum Übernachten und finden einen Traumplatz auf der Zufahrt zu einer stillgelegten Kiesgrube. Wir stehen so günstig nahe an einem Baum, dass wir andernstags bis mittags Schatten haben.

Schön langsam sollten wir uns auf den Weg machen. Die Western Woodlands sind noch weit. Wir wollen ab Hukuntsi die direkte Diagonale nach Ngwatle nehmen. Eine frisch gegradete Piste, breit ausgebaut gibt uns einen anderen, etwas längeren Weg vor. Wir nehmen dankbar an und erreichen Ngwatle sehr zügig. Ein verschlafenes Dorf. Wir suchen und finden die direkte Piste zur Masetleng Pan. Alle Hinweisschilder in dem Gebiet sind uralt und teilweise kaum noch lesbar. Es wird keine angenehme Fahrt. Die Piste lässt sich zwar gut befahren, ist jedoch von engen Dornbüschen gesäumt. Mietwagenfahrer sollten diese Piste besser meiden. Unser Auto ist Schrammen gewöhnt.

Von Hukuntsi zu den Mabuasehube Pans



Wir erreichen die Masetleng Pan am späten Nachmittag. Sehr viele Springböcke und Oryx, die panisch die Flucht ergreifen. Ein einsames Gnu liegt mitten auf der Pan, ein Schakal streift umher. Strauße haben wir schon während der Anfahrt entdeckt. Wir finden auch den offiziellen Campingplatz. Anwesend ist niemand. Man hat dort irgendwann mal einen Ablution Block gebaut. Ein Schild verbietet Camping ohne Permit; aber wo man das Permit erhält, erfährt man nicht.

Die Nacht war kalt bei 12 Grad. Die Springböcke sind näher herangezogen. Auch drei Lichtenstein-Antilopen können wir entdecken und ein zweites einsames Gnu. Da wir heute Ghanzi erreichen wollen brechen wir zeitig auf. Wie erhofft, ist die westliche Ausfahrt breiter ausgeschlagen und angenehm zu befahren. Wenn auch nicht gerade flott, denn dazu ist es zu wellig.

Hier gelangen wir endlich in die Western Woodlands, ein Gebiet mit weiten Grasflächen und großen Bäumen, die wie eine von Gärtnerhand gestaltete Parklandschaft wirken. Eine extrem eindrucksvolle Landschaft Botswanas.

Western Woodlands



Die letzten 10 km vor Ukwi wird die Piste fürchterlich. Ab dem Dorf Ukwi erwarten wir eine neue Teerstraße, aber stattdessen geht die schreckliche Piste weiter. Parallel hat sich eine Sandpiste gebildet, manchmal sind es auch zwei oder drei. Da fährt es sich angenehmer. Nach etwa 30 km kommen wir auf eine frisch angelegte Parallelpiste. Diese soll wie angekündigt geteert werden, aber erst die letzten 40 km bis Charles Hill sind fertig. Am späten Nachmittag erreichen wir den Thakadu Campsite kurz vor Ghanzi. Gleich heiß duschen. Der folgende Tag dient rein der Recherche. Übernachtet wird heute auf der Tautona Lodge. Die haben auch einen Pool und einen großen Campingplatz – beides ganz für uns alleine.

Verblichene Schilder



Piste mit Nebenspur zwischen Ukwi und Charles Hill



Ein langer Fahrtag steht uns bevor. Wir wollen bis ans Panhandle. Ab Gumare beginnen nervige Schlaglochpassagen. Kurz hinter Etsha 13 biegen wir ab zur Nguma Island Safari Lodge. Schilder warnen vor Tiefsand und Wasser. Und dann stehen wir am Wasser. Ein paar hundert Meter unbekanntes Terrain. Zwei Viehhüter schätzen die Wassertiefe auf Brusthöhe. Wir haben keine Lust auf so viel Wasser. Die Lodge hat hier schon einen Parkplatz mit Wächter eingerichtet. Schön flach. Geradezu ideal zum Campieren. Ein Hundewelpen gesellt sich zu uns, dazu ein Dutzend Hühner und gleich viele Küken, die ganz wild auf Ilonas Haferflocken sind. Der Caretaker kommt jetzt auch noch zu uns, bekommt etwas zum Abendessen und wir im Gegenzug ein Lagerfeuer. Es erwartet uns eine wunderbar stimmungsvolle, sternenklare Nacht mit Tausenden von Klick-Fröschen.



Pool der Tautona Lodge in Ghanzi

Vom Okavango überflutete Zufahrt zum Camp



Schon beim Aufstehen sind wir von den Hühnern umringt. Geduldig warten sie aufs Frühstück. Schöne Hähne und schicke Hühner. So nach und nach werden sie mutiger. Ein Küken steht plötzlich auf dem Tisch, zwei große Hähne inspizieren den VW-Bus von innen.

Heute ist Treffpunkt mit Jürgen. Er begleitet uns auf dem zweiten Teil unserer Reise. Als Treffpunkt wurde der Pistenbeginn nach Dobe festgelegt. Wir müssen wieder 80 km miese Teerstraße zurückfahren. Jürgen kommt von der Grenze bei Shakawe und hat noch etwas mehr Schlaglöcher. Pünktlich sind wir am vereinbarten Treffpunkt. Und Jürgen kommt gar nicht so spät wie befürchtet. Wir sitzen ein Viertelstündchen beieinander, ehe die Piste in Richtung Namibia angegangen wird. Gerade noch rechtzeitig fällt uns ein, dass der kleine Grenzposten bei Dobe früh schließt und suchen uns deshalb einen Schlafplatz in der Palmenlandschaft etwa 8 km vor der Grenze. Eine offene, niedrig bewachsene Grasflächen mit Buschreihen und Palmen. Wir taufen unseren Nachtplatz „Twin Palms“. Wildcamping kann so schön sein.

Schweren Herzens verlassen wir diesen Traumplatz. Die Grenze ist nicht weit. Auf Botswana-Seite steht nur ein kleines Hüttchen. Auf Namibia-Seite wird gerade groß gebaut. Alles easy going, noch nicht mal die Road Tax wird kassiert. Tsumkwe ist noch immer ein verschlafenes Nest mit einer Tankstelle und einem General Dealer. Nach einem kurzen Abstecher zu den Pans im Süden nehmen wir Fahrt auf zum Khaudum NP. Die Piste ist relativ neu. Kein Tiefsand mehr, sondern eine breite Schneise.

„Twin Palms“ – ein Traumplatz zum wild Campieren



Dobe-Grenzposten in Botswana

Passend zur neuen Piste ist auch das Gate. Ein modernes, neu gebautes Office, daneben schicke Häuser für die Angestellten. Die Befragung des Officers bringt nur Positives zu Tage: Auf dem südlichen Sikereki Campsite gäbe es Wasser und Dusche, nur den Donkey Ofen müssten wir selbst anheizen. Und die weitere Fahrt zum Khaudum Camp sei dann in 2,5 Stunden zu machen. Frohgemut brechen wir auf und erleben einen Schock, als wir das Sikereki Camp erreichen. Alte halbzerfallene Holzhütten, der Donkey schon seit Jahren verrottet, von Wasser keine Spur. In den Hütten die Überreste einer Badewanne und vergammelte Waschbecken. Da ist seit Jahren nichts mehr zu gebrauchen. Wir sitzen da und hören – nichts. Kein Vogelgezwitscher, kein Elefantengetröte, keine Zebras, kein Impalaschnauben. Einfach nichts. Totenstille.



Dobe Border



Sikereki Camp

Der Morgen ist kühl bei 10 Grad. Wir fahren nicht auf der Hauptpiste, sondern den etwas längeren Weg durch ein Vlei. Dort ist die Piste fest, nur das Gras in der Mitte steht sehr hoch. Die Landschaft ist unerwartet ansprechend. An Tieren mangelt es allerdings. Ein Steinböckchen, einige Kudas, eine Gruppe Elefanten quert. Frühstück gibt's am Omuramba Wasserloch mit zwei Straußen und ein paar Kudas. Danach fahren wir auf der Hauptpiste. Zuerst ist sie fest mit einigen Steinen, später kommt Tiefsand. Die Geschwindigkeit liegt bei 18 km/h, das ewige Genicke im Tiefsad nervt. Am Tsau Wasserloch machen wir es uns zum Mittagessen mit Griechischem Salat und Weißwein gemütlich.

Bei der Weiterfahrt treffen wir auf einen Landrover Discovery am Pistenrand. Die beiden Männer schoben mit dem Landy reichlich Sand vor sich her, der Motor überhitzte. Brav sind sie zur Seite gefahren, um die schmale Piste nicht zu blockieren. Acht Mal standen sie auf der Strecke schon mit offener Motorhaube, um den Motor abzukühlen. Wir hatten unseren Reifendruck den tiefsandigen Bedingungen angepasst und erreichen nachmittags problemlos das schöne Khaudum Camp.

Am Morgen weckt uns lautes Löwengebrüll. Um uns etwas Tiefsand zu ersparen, fahren wir nicht direkt zum Nordgate, sondern einen Bogen entlang der Trockenflusstäler. Tolle Landschaft, null Tiere. Nach dem Parkausgang stürzen wir uns in die Piste, die ja als das „Non plus ultra“ der Sandwühlerei gilt. Wie erhofft ist der Sand noch etwas morgenfeucht und lässt sich gut fahren. Wäre da nicht das permanente Nicken wegen der Bodenwellen könnte man sogar zügig fahren. Wir schaffen die 44 km vom Gate bis zur Teerstraße in knapp zwei Stunden. Zum Mittagessen sind wir schon im Nunda Camp. Szenenwechsel mit Kontrastprogramm: Pool und Fassbier.



Tiefsand vom Khaudum NP zum Caprivi

Vlei im Khaudum NP



Mittagspause an der Tsau Pan



Kapitaler Kudubock

Namibia-Grenze an der Imusho-Border



Wir legen noch einen Erholungstag auf dem Kwando Camp ein, bevor wir uns in das Abenteuer Sioma Park stürzen. In Kongola versuchen wir Informationen zum Grenzübertritt nach Sambia zu bekommen. Alle Auskünfte verlaufen ähnlich: „Too much Sand. Take the Road to Katima und go from there“ oder „Do you have fourwheel drive? There is only deep sand on that side, but maybe you can manage“. Alles Aussagen vom Hörensagen, keiner war selbst je drüben. Das hilft im Endeffekt alles nichts. Wir fahren also zur Grenze.

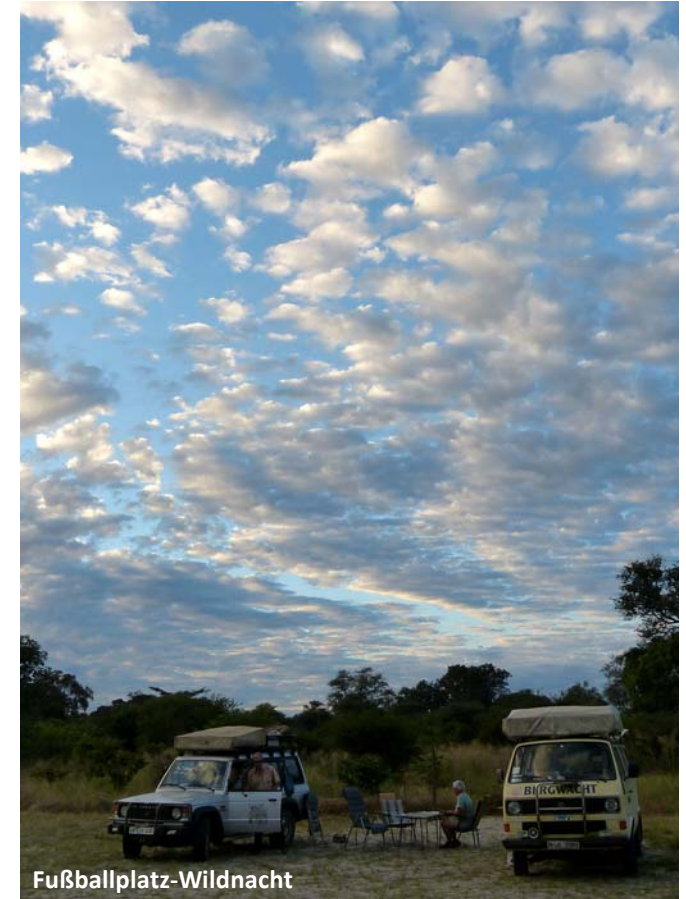


Hier enden Teer und Namibia, dahinter liegt Sambia

Die namibische Grenzstation besteht aus einem Militärzelt und einem gelangweilten, mundfaulen Polizisten. Er erlaubt, uns zur ein paar Hundert Meter entfernten Grenzstation Sambias zu fahren, um dort nähere Informationen einzuholen. Hier befindet sich neben dem Grenzgebäude auch ein Posten der Nationalparkbehörde. Wir erfahren, dass die Ranger-Kollegen aus Imusho den Sioma Ngwezi Park vor wenigen Tagen befahren haben, uns daher sicherlich nähere Auskünfte erteilen könnten. Wir fahren zurück zum Namibia-Posten, wo ja noch immer Jürgen steht, den wir als Pfand zurückließen.

Kurz darauf stehen wir im sambischen Grenzgebäude und zahlen dort bereits den Nationalparkeintritt. Die Stimmung ist heiter. Man freut sich sehr, dass so merkwürdige Touristen vorbeikommen. Im Vergleich zum Khaudum ist die Sandpiste harmlos; störend ist nur das eng stehende Gestrüpp. Dort, wo Imusho sein sollte und wir zumindest einen kleinen Ort erwarten, liegt nur eine Schule zwischen kleinen Hütten, die Piste führt dran vorbei. Hinter dieser Schule versteckt sich das bescheidene Büro der Wildhüter. Hier gibt's dann eine klare Aussage: Sie sind die Parkdurchquerung vor drei Tagen gefahren; sie ist also machbar. Sie bräuchten dafür mit ihrem Landrover zwei Stunden; für unseren VW-Bus veranschlagen sie drei, für den Mitsubishi wiederum zwei Stunden. Und da wir es bis hierher geschafft hätten, sei der Sand unterwegs auch kein Problem für uns, denn die Strecke von der Grenze nach Imusho sei schlimmer.

Mittlerweile ist es 17 Uhr. In der Nähe bietet ein Fußballplatz die ideale Übernachtungsstelle. Vom nächsten Dorf hören wir Kinder und Hähne, ansonsten nur lautes Vogelgezwitscher. Eine vorbeikommende Frau ist entsetzt, dass wir hier in der Wildnis schlafen wollen und möchte uns unbedingt dazu bewegen, im sicheren Dorf zu übernachten. Doch wir bleiben. Der Abend ist lau, der nächtliche Sternenhimmel funkelt. Lautstark angetrieben fährt im Morgengrauen das erste Ochsengespann vorbei. Sambia wie wir es lieben.



Fußballplatz-Wildnacht



Fröhliche Jungs im Ochsenkarren

Am nächsten Morgen geht es direkt auf die Piste, die den Sioma Ngwezi NP durchquert. Schon Anfang gerät etwas holperig, da wir bereits nach 500 m vor einem undurchdringlich erscheinenden Gebüschstunnel stehen. Gleich daneben wohnt aber eine Familie, die uns eine Umfahrung zeigt. Das ist noch unkompliziert.

Es geht eng weiter. Büsche links und rechts, tiefhängende Zweige von oben. Sand ist wirklich kein Thema, die Piste wäre eigentlich gut zu befahren. Aber die Strecke ist zugewachsen. Es gibt immer häufiger Umfahrungen wegen umgestürzter Bäume. Nach 20 km müssen wir zum ersten Mal arbeiten (Äste sägen, den Boden planieren, Büsche ausreißen). Die Umfahrung führt direkt über Dornbüsche. Es scheint, als ob hier jetzt alle Gräser Pfeilspitzen mit Widerhaken haben und alle Büsche Dornen.

Wir sind bereits zwei Stunden unterwegs und haben erst gute 20 km geschafft; da waren die Ranger vom Nationalpark angeblich schon am Sambesi! Wir überlegen nicht nur einmal, ob wir wirklich weiterfahren sollen oder besser umkehren.

Nach ein paar weiteren Kilometern werden die Bedingungen besser. Es geht jetzt zügiger voran. Einmal kann ich sogar 35 km/h fahren. Offene Flächen für ein Picknick gibt es aber keine. Nur Gras, Büsche, Bäume. Mittagspause direkt auf der Piste.

20 km bis zum Parkende liegen noch vor uns. Und die Fahrspur wird wieder übler. Endlich kündigt sich die Zivilisation in Ngwezi mit Maisfeldern an. Wir fragen uns durch zur Schule; ein Zentrum oder ein erkennbares Dorf gibt es nicht. Nur verstreute traditionelle Hütten und trockene Maisfelder. Alles hier ist Ngwezi.

Ab hier erwarten wir eine weniger eingewachsene Piste. Etwas besser ist es auch, man kann erkennen, dass gelegentlich jemand hier entlang fährt. Wir waren um 9 Uhr gestartet, Ngwezi erreichten wir etwas nach 15 Uhr. Dazwischen liegen 72 km – in 6 Stunden.



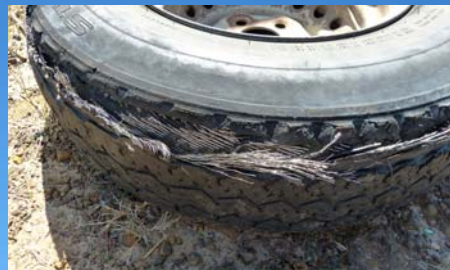
Die Sioma-Ngwezi-NP-
Durchquerung





Ngwezi

Auch hinter Ngwezi geht es wie gehabt weiter durch Wald. Die erste offene Landschaft mit dünner Besiedelung und Maisfeldern nutzen wir für den Schlafplatz. Ein paar Kinder besuchen uns, ein Traktor fährt vorbei mit drei winkenden jungen Burschen drauf. Der Mond geht auf, die Hunde bellen wie verrückt, die Grillen zirpen und an den nächstgelegenen Hütten wird lautstark gestritten. Die Nacht ist feucht und kühl.



Folgen der Parkdurchquerung: Beschädigte Reifen und jede Menge Botanik im Kühler



Nachtplatz bei Ngwezi



Frühstück in der Morgensonne. Nur ein paar Kinder stehen in respektvollem Abstand. Ganz unerwartet kommt gleich nach einem kurzem Waldstück wieder eine offene Landschaft mit einem kleinen Dorf. Kapau oder so ähnlich. Einer der jungen Männer spricht gutes Englisch. Sie hätten gerne einen Job und haben auch gleich einen Vorschlag: wir sollten hier doch einfach eine Lodge bauen.

Die Männer weisen uns den Weg. Tatsächlich ist ab hier die Piste breiter und nur noch wenig Gras auf der Mittelspur. Meist können wir zwischen zwei Fahrspuren wählen. Das Kriterium auf dieser Strecke sind jetzt nur die Bäume, denn sie sind eng stehend und die Äste grad so abgeschnitten, dass wir noch drunter durch passen. Kaum auf Teer sind wir auch schon am berühmigten Toll Gate. Ärgern nützt nichts.



Abzocke: Hier werden Touristen abkassiert



Sambesi bei Sioma



Bald danach beziehen wir unseren Campingplatz an der Brücke über den Sambesi bei Sioma und den Ngonye Falls. Wir stehen hier sehr schön und genießen den Flussblick. Aber ich vermisste meine Guten-Morgen-Hühner. Das Gackern der Frankoline hat uns die letzten Wochen ständig begleitet. Hier nicht. Stattdessen das typisch sambische Kehren am frühen Morgen. Der Sambesi dampft. Das Hochwasser reicht bis ans Camp heran.

Über Senanga geht es nach Mongu. Es ist schon 14.45 Uhr. Jetzt ist der Zoll dran, denn unsere Carnets wurden ja an der Imusho-Grenze nicht gestempelt. Wir vermuten, dass in dem einzigen hohen Gebäude Mongus die Behörden sitzen. Und richtig. Der Zoll residiert im 4. Stock. Sogar die Aufzüge funktionieren. Eine Amtsperson hinter dem vergitterten Schalter des Customs Pay Office ist nicht autorisiert, unsere Carnets zu stempeln. Evtl. der Mann hinter der nächsten Tür. Der jedoch hat Besuch und ist mit sehr wichtigen Amtshandlungen beschäftigt.

Wir warten etwa eine halbe Stunde vor der Tür. Endlich sind wir dran. Ein gut gelaunter Staatsdiener im schwarzen Anzug mit Krawatte erklärt uns dann fröhlich, dass wir illegal im Land



sein. Er kennt kein Carnet. Alle zuständigen Customs Officer sind „somewhere out of town“. Aber er nimmt sich unseres ungewöhnlichen Falles persönlich an. Und versucht per Telefon diverse andere Beamte zu erreichen. Keiner hebt ab. Das geht so eine halbe Stunde lang. Er erreicht dann jemanden in Katima Mulillo, der ihm das Carnet erklärt. Und sichtlich stolz über seine Wichtigkeit füllt unser Statsdiener gewissenhaft beide Carnets aus. Wir haben die Stempel!

Nun ist es spät geworden. Schnell raus auf die neue Dammstraße bis zur Brücke über den Sambesi, um aktuelle Fotos zu bekommen. Jetzt wird es eng. Die Customs-Geschichte hat zuviel Zeit gekostet. Wir werden ins Dunkle fahren müssen. Der Campingplatz an der Mission hat geschlossen. Nun beginnt eine Nachtfahrt auf der Suche nach einem Schlafplatz entlang der Straße nach Lusaka. Keine einfache Gegend zu dieser Jahreszeit. Die wenigen abgehenden Pisten sind tiefsandig, die Pfannen stehen voller Wasser. Erst nach etwa 30 km findet sich eine feste Piste, die zu einem Health Centre und zu einer Schule führt. Links Gras und Gebüsch, rechts Gras und Gebüsch. Die Piste führt am Rande einer Pfanne entlang. Hier sehen wir die Lagerfeuer der Hütten. Ilona versucht mit der Taschenlampe eine freie Fläche zu erhaschen. Die Piste verlässt den Pfannenrand. Keine Hütten mehr. Nur schwarze Nacht. Erst um 20 Uhr haben wir dann einen bewuchsfreien Flecken neben der Piste. Ein Auto fährt freundlich hupend vorbei.

Die Nacht wird kalt und feucht. Direkt vor uns muss jemand eine Viertelstunde lang sein Fahrrad aufpumpen. Ein paar Frauen mit Kindern auf dem Rücken ziehen vorbei. Es wird unsere letzte von insgesamt 13 Wildübernachtungen auf dieser Reise. Und alle haben wir genossen.



Die Barotseflutebenen bei Sambesihochwasser



Zwergspint





Die neue Brücke verbindet Mongu und Kalabo auch bei Hochwasser, wenn der Sambesi zu einem 30 km breiten See anschwillt.

Die Lozi leben dann in einer riesigen Flutregion auf winzigen Inseln und bewegen sich mit Einbäumen fort.

Nach der Kalahari ist dies ein wunderbarer Kontrast zum Ende unserer Reise.

